Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang VI. Februar, 1853. Nro. 2.

St. Augustin's Leben und Wirken.

Fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te.
Aug. Confess. l. I, c. 1.

(Fortsetzung.)

§. 3. Augustinus in Rom. Sein Skepticismus.

Nachdem Augustin das Vertrauen in den Manichäismus aufgegeben hatte, befand er sich in einer ähnlichen Lage, wie zehn Jahre zuvor. Dieselbe Sehnsucht nach Wahrheit, aber nun noch zugleich mit dem Gefühl der Verödung, der bitteren Enttäuschung und einer guten Dosis von Skepticismus gepaart. Es war ihm fortan nicht mehr wohl in Carthago. Er verlangte nach neuen Verbindungen, neuen Scenen, neuen Quellen, aus denen er das heißersehnte Gut trinken könne.

Diese Gemüthsstimmung in Verbindung mit seinem Eckel an den Roheiten der carthagischen Studenten und der Aufforderung von Freunden bestimmten ihn, nach Rom zu reisen, wo er noch eine glänzendere und einträglichere Carriere als Rhetor sich versprechen durfte. Damit kam er zugleich dem Orte näher, wo seine innere Umwandlung entschieden werden sollte. Er suchte seinen Entschluß vor seiner Mutter, die unterdeß zu ihm gezogen war, zu verbergen. Sie erfuhr aber doch etwas davon und wollte ihn entweder zurückhalten, oder mit ihm gehen. Augustin wollte keines von beiden und er erlaubte sich eine Unredlichkeit, um seinen Plan durchzusetzen. Eines Abends a. 383 ging er an das Ufer des Meeres, um sich einzuschiffen nahe an dem Orte, wo zwei Capellen dem Andenken des großen Kirchenvaters und Märtyrers Cyprian geweiht waren. Seine Mutter, die etwas ahnte, folgte ihm. Er gab vor, er wolle bloß einen Freund auf dem Schiffe besuchen und bis zur Abfahrt bei ihm bleiben. Als sie

damit sich nicht beruhigen ließ und nicht allein zurückkehren wollte, drang er in sie, doch wenigstens die Eine Nacht in der Grabeskirche des Märtyrers zu verweilen, bis er sie abhole. Während sie dort mit Gott im Gebete unter Thränen rang, daß er die Reise verhindern möge, segelte Augustin den Küsten Italiens zu, und seine betrogene Mutter sah sich am anderen Morgen allein am Meeresufer. Doch sie hatte die Kunst gelernt, zu vergeben und auch da zu glauben, wo nichts zu sehen war. Mit stiller Ergebung kehrte sie nach der Stadt zurück und fuhr fort, für das Heil ihres Sohnes zu beten, der Zeit harrend, wo die Hand des Allweisen das dunkle Räthsel lösen werde. Sie hatte sich dießmal in ihrer Bitte wohlmeinend geirrt. Denn die Reise war zu Augustins Heil. Ebendarum war die Abweisung der Bitte im Grunde eine Erhörung. Gott traf statt der Schaale vielmehr den Kern ihres Gebetes um des Sohnes Bekehrung. „Darum", sagt dieser, „darum hast Du, o Gott, das Ziel und Wesen ihrer Wünsche erhört und hast nicht gethan, was sie damals bat, damit Du an mir thätest, was sie stets erbat."

Nach glücklich zurückgelegter Reise kehrte Augustin bei einem manichäischen Gastfreunde aus der Klasse der Auditoren in der Weltstadt ein und ging auch mit Auserwählten um. Bald aber befiel ihn im Hause dieses Häretikers eine Krankheit, zu der wohl auch das Ringen seiner Seele, die Unzufriedenheit mit seinem Leben, der Schmerz über die Enttäuschung der guten Mutter und das Heimweh nach ihr beigetragen haben mochte. Das Fieber stieg so hoch, daß bereits die Anzeichen des Todes eintraten, doch die Vorsehung hatte ihm noch ein langes thätiges Leben zugedacht. „Du, o Gott, ließest mich von jener Krankheit genesen und machtest den Sohn deiner Magd gesund, für's Erste am Leibe, damit er Einer würde, dem Du eine bessere und gewissere Gesundheit verleihen möchtest."

Wieder gesund geworden, fing er an, vom Manichäismus, für den er früher so eifrig Anhänger geworben hatte, abzurathen. Doch leitete er nicht zur Wahrheit hin. Er hatte vielmehr eine Abneigung gegen die Kirche, besonders war ihm, wie allen Gnostikern und Manichäern, die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes anstößig. Er verzweifelte, die Wahrheit in der Kirche finden zu können. Freilich konnte ihn der Skepticismus auch nicht befriedigen und so schwankte er friedelos zwischen zwei Wassern, die sich nicht vereinigen wollten. „Je ernsthafter und anhaltender ich mir die Lebhaftigkeit, die Schärfe und den Tiefsinn der menschlichen Seele zu Gemüthe führte, um so weniger konnte ich glauben, daß die Wahrheit eine für den Menschen unerforschliche Sache sei, sondern verfiel auf den Gedanken, man habe den rechten Weg, zu ihrer Erkenntniß zu gelangen, bisher noch nicht gefunden, und dieser Weg sei durch eine göttliche Autorität für alle vorgezeichnet worden. Nun blieb

nur noch die Frage, welches diese göttliche Autorität sei, da unter so vielen einander widersprechenden Secten jede behauptete, im Namen und Sinne derselben zu lehren. Ein Wald voll Irrwegen stund schon wieder vor meinen Augen, den betreten zu müssen mir bange machte und in dem ich herum getrieben wurde."

In dieser schwankenden Gemüthslage fühlte er sich zu den Lehren der neueren Akademie hingezogen, welche dazu gerade paßte. *) Denn dieses System, dessen Repräsentanten Arkesilaus und Karneades waren, läugnete im entschiedensten Gegensatze gegen den Stoicismus die Möglichkeit einer untrüglichen Erkenntniß der Objecte; nur zu einer subjectiven Wahrscheinlichkeit, nicht Wahrheit, könne es der Weise bringen. Natürlich konnte aber eine solche skeptische Philosophie unseren Kirchenvater unmöglich befriedigen, vielmehr nur dazu dienen, ihn seine Leerheit empfindlicher fühlen zu lassen und insofern negativ den Weg für etwas Besseres anzubahnen. Bald kam er auch in eine äußere Lage, die den großen Wendepunkt seines Lebens beschleunigte.

Nachdem er noch nicht ein Jahr in Rom verweilt hatte, wurde der römische Präfect Symmachus, der beredte Fürsprecher des untergehenden Heidenthums, ersucht, einen tüchtigen Lehrer der Rhetorik nach Mailand, der zweiten Hauptstadt Italiens und öfteren Residenz des Kaisers, zu senden. Seine Wahl fiel auf Augustin. Die Empfehlung manichäischer Gönner und noch mehr seine Prüfungsrede hatten ihm zu dem ehrenvollen und einträglichen Posten verholfen. Er verließ Rom um so lieber, da ihm die Sitten der Studenten in Rom auch nicht gefielen. Sie verließen nämlich einen Lehrer mitten im Cursus, ohne das Honorar zu bezahlen, und gingen zu einem anderen. Mit dieser Uebersiedelung nach Mailand näheren wir uns dem großen Wendepunkte in dem Leben Augustin's, wo er von den Fesseln des Manichäismus und Skepticismus auf immer befreit und ein glänzendes, nie erlöschendes Licht der Kirche Jesu Christi wurde.

§. 4. Augustinus in Mailand. Ambrosius und die Kirche. Monica's Ankunft.

Im Frühling des Jahrs 384 reiste Augustin, von seinem alten Freunde Alypius begleitet, nach Mailand. Dort saß damals auf dem bischöflichen Stuhl Einer der ehrwürdigsten lateinischen Väter, der nicht nur um die

*) Conf. V, 10: Etenim suborta est etiam mihi cogitatio, prudentiores caeteris fuisse illos philosophos, quos Academicos appellant, quod de omnibus dubitandum esse censuerant, nec aliquid veri ab homine comprehendi posse decreverant.

Theologie, sondern auch um das Kirchenlied und den Kirchengesang sich bleibende Verdienste erwarb und am allermeisten als Kirchenfürst durch die energische und weise Leitung seines Sprengels und sein furchtloses Auftreten im Interesse der Kirche, selbst gegenüber den Kaisern, sich auszeichnete. Ambrosius, so heißt dieser Mann, wurde a. 340 zu Trier aus einer der ältesten und vornehmsten römischen Familien geboren. Sein Vater war Oberstatthalter Galliens, einer der drei großen Diöcesen des abendländisch römischen Reichs. Als einst das Knäblein schlafend mit geöffnetem Munde in der Wiege lag, kam ein Bienenschwarm, umsummte es, flog in seinen Mund und ohne es zu verletzen wieder heraus. Der Vater, erstaunt über die unerwartete Abwendung der Gefahr, rief ahnungsvoll aus: „Wahrlich, aus diesem Kinde wird, so es am Leben bleibt, dereinst etwas Großes werden." Eine ähnliche Sage geht auch von Plato. Nach dem frühen Tode des Präfecten zog seine fromme Wittwe mit ihren drei Kindern nach Rom und gab ihnen eine sorgfältige Erziehung. Ambrosius war für eine glänzende weltliche Laufbahn bestimmt, von Menschen, aber nicht von Gott. Nach Vollendung seiner Studien trat er als Sachwalter auf und that sich durch seine beredten Vorträge so sehr hervor, daß ihn Probus, der Oberstatthalter Italiens, zu seinem Consiliarius ernannte. Bald darauf übergab er ihm die Prätur oder Statthalterschaft der Provinzen Ligurien und Aemilien in Oberitalien, mit den merkwürdigen, nachher als unwillkührliche Weissagung gedeuteten Worten: „Gehe hin und handle nicht als Richter, sondern als Bischof." Ambrosius verwaltete sein Amt mit Würde, Gerechtigkeit und Milde und erwarb sich allgemeine Achtung.

Die mailändische Kirche war damals in den großen Kampf des Arianismus, der die Gottheit Christi läugnete, und der nicänischen Orthodoxie, welche die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater behauptete, hineingerissen. Einem Arianer, Aurentius, war es gelungen, den katholischen Bischof Dionysius zu exiliren und sich des bischöflichen Stuhls zu bemächtigen. Er starb aber a. 374. Bei der neuen Bischofswahl waren blutige Auftritte zu befürchten. Ambrosius hielt es als Statthalter für seine Pflicht, in die Kirche zu gehen und den Aufruhr der Parteien zu beschwichtigen. Seine Rede an das versammelte Volk wurde plötzlich unterbrochen durch den Ruf eines Kindes: „Ambrosius sei Bischof!" Die Kindesstimme wurde mit Blitzesschnelle zur Volksstimme, die einstimmig ihn und keinen anderen zum Oberhirten haben wollte. Ambrosius erschrack. Er war damals noch in der Klasse der Katechumenen, also noch nicht einmal getauft und hatte eine so hohe Vorstellung von der Würde und Verantwortlichkeit des bischöflichen Amtes, daß er sich dessen ganz unwürdig und unfähig hielt. Er wandte Flucht, List und die wunderlichsten Mittel an, um dem Rufe zu entgehen. Aber es half nichts, und als

nun auch die kaiserliche Bestätigung der Wahl eintraf, fügte er sich dem Willen Gottes, der so mächtig aus diesen Umständen an ihn erging. Nachdem er von einem rechtgläubigen Bischofe getauft worden und die verschiedenen klerikalischen Stufen schnell durchlaufen hatte, erhielt er am achten Tage die bischöfliche Ordination.

Sein Freund Basilius von Cäsarea war darüber hocherfreut. „Wir preisen Gott", schrieb er, „daß er zu allen Zeiten diejenigen erwählt, die ihm gefallen. Er erwählte einst einen Hirten und setzte ihn zum Herrscher über sein Volk. Moses wurde, als er die Ziegen hütete, vom Geiste Gottes erfüllt und zur Würde eines Propheten erhoben. In unseren Tagen aber sandte er aus der königlichen Stadt, aus der Hauptstadt der Welt, einen Mann erhabenen Gemüthes, ausgezeichnet durch edle Geburt und Glanz des Reichthums und durch eine Beredtsamkeit, worüber die Welt erstaunt, und der alle diese irdischen Herrlichkeiten verschmäht und sie als Schaden verachtet, damit er Christum gewinne, und der das Steuerruder eines großen, durch seinen Glauben berühmten Schiffes der Kirche zu leiten übernimmt. So fasse denn Muth, o Mann Gottes!"

Ambrosius stellte von nun an bis zu seinem Tode am Charfreitag des Jahres 397 das Muster eines ächten Bischofs dar: er war Hirte der Gemeinde, Beschützer der Bedrückten, Wächter der Kirche, Lehrer der Völker, Rathgeber und Ermahner von Königen im höchsten Sinne des Wortes. Er fing damit an, daß er seine bedeutenden Ländereien, sein Gold und Silber den Armen verschenkte. Sein Leben war äußerst streng und einfach. Er nahm kein Mittagsmahl, ausgenommen an Sonnabenden, Sonntagen und an den Festen berühmter Märtyrer. Einladungen zu Gastmählern schlug er aus, außer wo sein Amt die Anwesenheit erforderte, und dann gab er ein Muster der Mäßigkeit. Den Tag widmete er seinen Berufsgeschäften, den größten Theil der Nacht dem Gebete, der Betrachtung göttlicher Dinge, dem Studium der Bibel und der griechischen Kirchenväter, und theologischer Schriftstellerei. Alle Sonntage predigte er, je nach Bedürfniß auch in der Woche, bisweilen zwei Mal des Tages. Mit besonderer Sorgfalt widmete er sich den Katechumenen. Für einen größeren Kreis wirkte er durch seine Schriften, in denen sich altrömische Kraft, Würde und Sententiösität mit einem tiefen und innigen praktischen Christenthum vereinigen. Allen war er ohne Anmeldung zugänglich, den Geringsten, wie den Vornehmsten. Seine Einkünfte gab er den Nothleidenden, die er deßhalb seine Verwalter und Schatzmeister nannte. Die arianische Irrlehre bekämpfte er mit unerschütterlicher Consequenz und verhalf der nicänischen Rechtgläubigkeit, als ein Athanasius des Abendlandes, in Oberitalien zum Siege.

Ein solcher Mann war Ambrosius. Wenn Einer, so war er geeignet, den wahrheitsdurstigen, hochbegabten Jüngling, der jetzt in seine Nähe kam,

für die Kirche zu gewinnen. Augustin besuchte den Beschof, nicht als Christen, sondern als einen berühmten und trefflichen Mann. Er wurde von ihm mit väterlichem Wohlwollen aufgenommen und fühlte sich deshalb in Liebe zu ihm hingezogen. „Unwissend ward ich zu ihm von Dir, mein Gott, geleitet, um wissend durch ihn, zu Dir geleitet zu werden.“ Auch seinen Predigten wohnte er häufig bei, nicht sowohl, um von ihm bekehrt zu werden und Nahrung für sein Herz zu holen, sondern um eine schöne Rede zu hören. Die Persönlichkeit und der Ruf des Ambrosius zog ihn hin. Das Interesse der Neugierde war das Ueberwiegende. Allein es konnte nicht fehlen, daß auch der Inhalt der Vorträge bald auf ihn unwillkührlich einen Eindruck machte. „Ich begann ihn zu lieben“, sagt er, „zuvörderst zwar nicht als einen Lehrer der Wahrheit, an welcher ich gänzlich in Deiner Kirche verzweifelte, sondern als einen mir liebreich gesinnten Mann. Ich hörte auch öfters seine öffentlichen Vorträge, zwar nicht in der rechten Absicht, sondern gleichsam nur, um seine Beredtsamkeit zu prüfen, ob dieselbe seinem Ruhme entspreche. Ich merkte aufmerksam auf seine Worte, während ich an dem Inhalt kein Interesse hatte oder ihn verachtete. Ich freute mich der Anmuth seiner Rede, welche gelehrter, gehaltreicher, aber in Bezug auf Vortrag minder erheiternd und schmeichelnd war, als die des Faustus; in Bezug auf den Inhalt ließen sie sich gar nicht vergleichen, denn während der letztere zu den manichäischen Irrthümern führte, lehrte der erstere das Heil auf das Heilsamste. Von Sündern, wie ich damals Einer war, ist freilich das Heil noch weit entfernt; doch näherte ich ihm mich allmählig und unbewußt. Denn obwohl es mir nicht darum zu thun war, zu lernen, was er sagte, sondern nur zu hören, wie er es sagte — dieses leere Interesse war in mir, der ich an der Wahrheit verzweifelte, zurückgeblieben — kamen doch mit den Worten, welche ich liebte, zugleich auch die Sachen, woran mir nichts gelegen war, in meinen Geist. Denn ich konnte beides nicht scheiden. Und indem ich mein Herz öffnete, um es in mich aufzunehmen, wie beredt er spräche, prägte es sich zugleich, obwohl stufenweise, mir ein, wie wahr er spräche.“ *)

Ueber das Alte Testament ging dem Augustin durch diese Predigten ein neues Licht auf. Er hatte von den Manichäern eine Abneigung gegen dasselbe eingesogen. Er hielt es für nichts, als für einen tödtenden Buchstaben. Ambrosius entwickelte daraus den lebendigmachenden Geist vermittelst der allegorischen Auslegung, die unter den Kirchenvätern, besonders in der alexandrinischen Schule, so beliebt war und überall darauf ausging, die geschichtlichen Theile der Bibel zu vergeistigen und die sinnliche Hülle in allge-

*) Conf. V, 13. 14.

meine Ideen aufzulösen. Es wurde dabei dem Buchstaben oft schreiende Gewalt angethan und Dinge in die Bibel hineingetragen, die nach einer unbefangenen Auffassung nicht darin lagen, wenigstens nicht gerade in der Stelle, wo man sie suchte. Allein die Auslegungsmethode war doch von dem Geiste des Glaubens, von dem Geiste der Ehrfurcht, die vor dem Worte Gottes als einer unerschöpflichen Quelle der tiefsten Wahrheiten sich beugte, getragen, und insofern fast immer erbaulich. Dem Augustin, der sie selbst vielfach in seinen Schriften handhabt und dabei oft in Willkührlichkeiten verfällt, obwohl er später mehr zu einer umsichtigen, grammatisch historischen Auffassung der Schrift sich hinneigte, sagte sie damals sehr zu und hatte den guten Erfolg, ihn vom Manichäismus noch entschiedener loszureißen. Er warf ihn jetzt ganz über Bord. Aber auch den platonischen Philosophen, die er ihnen vorzog, wollte er sich nicht blindlings anvertrauen, „weil ihnen der heilsame Name Christi fehlte", von dem er sich nach jenem unauslöschlichen Eindruck der frommen Kindheit die Erkenntniß der Wahrheit nicht losgetrennt denken konnte.

Man sollte nun meinen, daß er sich der Kirche, die in einem so würdigen und hochbegabten Repräsentanten ihm nahe getreten war, in die Arme warf. Aber so weit war er noch nicht. Es standen noch allerlei Schwierigkeiten im Wege. Besondere Mühe machte es ihm, Gott als rein geistige Substanz zu denken. Der Manichäismus, der den geistigen Begriff Gottes versinnlichte, wirkte hier noch unwillkührlich nach. Doch that er einen bedeutenden Schritt weiter. Er ließ sich wieder in die Klasse der Katechumenen der Kirche aufnehmen, zu der er schon als Knabe gehört hatte, und entschloß sich, so lange darin zu verweilen, bis es in seinem Inneren zu einer Entscheidung kommen würde*) Er sagt von seinem damaligen Zustande, so weit sei er bereits gewesen, daß jeder tüchtige Lehrer an ihm den ergebensten und gelehrigsten Schüler gefunden hätte.

So hatte also unser Kirchenvater sich der mütterlichen Obhut der Gemeinschaft anvertraut, in welcher er seine ersten unvergeßlichen Jugendeindrücke empfangen hatte. Es konnte nicht fehlen, daß er nach redlichem Forschen endlich die überirdische Herrlichkeit derselben gewahren mußte, die unter ihrer dem fleischlichen Sinne anstößigen Knechtsgestalt verborgen war. Ein Mann von seinem tiefen Heimweh nach Gott, von seinem quälenden Durste nach Wahrheit und Frieden des Gemüths konnte nur in der von Gott selbst gestifteten Heilsanstalt zur Ruhe kommen, mußte aber auch da alle seine Erwartungen über Bitten und Verstehen erfüllt sehen.

*) Conf. V, 14: Statui ergo tamdiu esse catechumenus in catholica ecclesia, mihi a parentibus commendata, donec aliquid certi eluceret, quo cursum dirigerem.

Die Kirche kam damals frisch von dem blutigen Felde jener Zeugen her, die ihr Leben freudig geopfert hatten, um dem Herrn, der für sie gestorben war, ihre Dankbarkeit und Treue darzulegen. Sie war noch voll von den Erinnerungen an ihren Heldenglauben, der die Welt überwand, ihre Liebe, die stärker war, als der Tod, ihre Geduld, welche unter den unnatürlichsten Martern ohne Murren aushielt, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, ihre Hoffnung, die auf dem Scheiterhaufen und am Kreuze Loblieder sang. Ueberall waren Altäre und Kapellen errichtet, die zu ihren Tugenden ermahnten. Im Gefühl der Dankbarkeit für den durch ihren Tod so theuer erkämpften Sieg und im Bewußtsein der ununterbrochenen Gemeinschaft mit den vollendeten Streitern feierte man ihre himmlischen Geburtstage.*) Während das Heidenthum mit seiner stolzen Kraft, seiner Literatur und Kunst in schnellen Schritten dem Grabe zuwankte, schritt die junge Kirche, ihrer Verheißung auf ewige Dauer gewiß, siegesmuthig vorwärts in eine neue Aera, um auch von den wilden Horden der hereinbrechenden Völkerwanderung, welche das römische Weltreich vollends zertrümmerte, Besitz zu nehmen und ihnen mit dem Glauben an den Erlöser Civilisation, Gesittung und alle höheren Güter des Lebens mitzutheilen. Die edelsten und tiefsten Geister flüchteten sich in ihre Gemeinschaft, in der sie allein Ruhe für ihre Seele, Befriedigung ihres Durstes nach Wahrheit finden konnten. Den Fürsten und Gewaltigen dieser Erde trat sie furchtlos gegenüber und erinnerte sie an Gerechtigkeit und Gericht. Den Verfolgten gewährte sie in jenen stürmischen, despotischen Zeiten Schutz, den Armen, Wittwen und Waisen war sie eine liebreiche mildthätige Mutter, ihre reichen Vermächtnisse waren allen Hülfsbedürftigen geöffnet. Die Lebensmüden fanden in den stillen Räumen ihrer Klöster, in der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Zionspilgern eine ungestörte Heimath, in der sie unter spärlicher Kost und unter anderen Entbehrungen um so ungetheilter der Betrachtung heiliger Dinge leben konnten. So sorgte sie für alle Stände und brachte Trost und Erquickung in alle Lagen des Lebens. Sie hielt eifrig an im Predigen und Ermahnen, im Erziehen der Jugend für eine bessere Welt, im Gebet und in der Fürbitte selbst für die bittersten Feinde, im Lobpreisen der heil. Dreieinigkeit. Ihre Andacht concentrirte sich an den jährlich wiederkehrenden Festen zur Feier der großen Thatsachen des Evangeliums, besonders an Ostern und Pfingsten, wo sie Schaaren von Katechumenen aller Altersstufen und beider Geschlechter in weißen Kleidern, dem Symbole der Reinheit, unter feurigen Gebeten und ergreifenden Lob-

*) So nannte man die Todestage der Märtyrer.

gesängen in die Reihen der Streiter Christi aufnahm. Wie erhebend mußte es sein, wenn man da unter den Täuflingen neben den Geringsten auch die Vornehmsten sich vor dem gemeinsamen Herrn beugen, den berühmten Gelehrten dem unmündigen Kinde gleichwerden sah und blühende Jungfrauen, „diese Lilien Christi", wie Ambrosius sie nennt, vor dem Altar das Gelübde ablegen hörte, der Welt und der Sünde abzusagen, und ihrem himmlischen Bräutigam zu leben. Die Thätigkeit des Ambrosius war in dieser Hinsicht mit dem reichsten Erfolge begleitet. Er soll oft in der feierlichen Nacht vor Ostern so viele Täuflinge der Gemeinschaft der Kirche einverleibt haben, als fünf Bischöfe zusammengenommen.

Dazu kam, daß die Kirche damals noch im Großen und Ganzen genommen Eine ungetheilte Einheit war, ohne die größte Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte auszuschließen, und dadurch alle Ketzereien und Spaltungen, alle Verfolgungen und zuletzt das mächtige Heidenthum selbst so siegreich überwand. Ein Leib und Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, — dieses apostolische Wort fand in den ersten Jahrhunderten der Kirche mehr, als in irgend einem anderen, seine Anwendung. Der Bewohner des Rheins fand an der Grenze der africanischen Wüste, der Syrer an den Ufern der Rhone dasselbe Bekenntniß des Glaubens, dieselbe Kraft der Heiligung, denselben feierlichen Gottesdienst. Der Christ des vierten Jahrhunderts wußte sich in lebendiger Gemeinschaft mit all den großen Todten, welche im Dienste desselben Herrn längst heimgegangen waren. Jene Zeit hatte keinen Begriff von einer Unterbrechung der Geschichte des Reiches Gottes, von einem Versiegen des Lebensstroms Christi. Aus dem Herzen Gottes und seines Sohnes ergoß er sich von den Tagen der Apostel durch die Adern der katholischen Kirche unter gewissen untrüglichen Kennzeichen in ununterbrochenem Laufe in die Gegenwart herab, um allmählig den ganzen Erdkreis zu befruchten und in den Ocean der Ewigkeit einzumünden.

Freilich darf man sich die Kirche jener Tage so wenig, als in irgend einer anderen Periode, frei von allerlei Mängeln und Gebrechen denken. Manche träumen zwar von einem goldenen Zeitalter ungetrübter Reinheit. Allein ein solches hat es nie gegegeben und wird erst nach der allgemeinen Auferstehung eintreten. Selbst die apostolische Kirche war in Bezug auf ihre Gliederschaft keineswegs absolut rein und heilig; man lese nur aufmerksam und unbefangen irgend einen Brief des N. T.'s oder die sieben apokalyptischen Sendschreiben, um sich sofort zu überzeugen, daß sie sämmtlich an den Gemeinden, für die sie zunächst bestimmt sind, allerlei Mängel, Auswüchse und Verkehrtheiten zu tadeln und vor allerlei Gefahren und Versuchungen zu warnen haben. Als vollends durch Constantin's Uebertritt zum Christenthum die große Menge der römischen Heidenwelt in die Staatskirche

sich eindrängte, da schleppte sie zugleich eine Masse ihres früheren Verderbens mit, das unmöglich in kurzer Zeit bewältigt werden konnte. Man kann aus den Schriften der Kirchenväter des vierten Jahrh., z. B. des Gregor von Nazianz, ein höchst trauriges und niederschlagendes Gemälde von der Christenheit der nicänischen Periode entwerfen, so daß die spätere römische Kirche im Vergleiche dazu in mancher Hinsicht als ein Fortschritt erscheint. Allein diesem Verderben gegenüber fand sich zugleich das Heilmittel und Salz genug, die Masse vor Fäulniß zu bewahren. Gerade im fortwährenden Conflicte mit einer sündigen Welt soll die streitende Kirche die Kraft ächter Heiligkeit bewähren und entwickeln, und das hat sie auch in der nicänischen Periode gethan. Wer kann das Walten des göttlichen Geistes verkennen, der mitten in den stürmischen und wild leidenschaftlichen Kämpfen mit dem Arianismus und Semiarianismus doch endlich dem nicänischen Glauben zum Siege verhalf? Wer wagt es, jenen großen Heroen des vierten Jahrhunderts seine aufrichtige Bewunderung zu versagen, einem Athanasius, Basilius, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Ambrosius, welche ebenso sehr durch Ernst und Würde des Charakters, Tiefe und Stärke der Frömmigkeit, als durch hohe Geistesbildung und Gelehrsamkeit glänzten und noch heut zu Tage von der griechischen, römischen und protestantischen Kirche als eigentliche Kirchenväter dankbar verehrt werden? Trotz aller Corruption in ihrem Schooße war doch die katholische Kirche der damaligen Zeit unendlich erhaben über das rettungslos sinkende Heidenthum und die aufgeblasenen und anmaaßenden Schulen der Gnostiker und Manichäer; sie und sie allein war die Trägerin der gottmenschlichen Lebenskräfte der Erlösung, die Haushälterin über die himmlischen Geheimnisse und die Hoffnung der Welt.

So war die Kirche zu der Zeit, als Augustin in die Klasse ihrer Katechumenen trat und aufmerksam ihren Lehren lauschte. Gerade damals kam, wie von Gott gesandt, sein guter Genius, die Monica nach Mailand. Sie hatte es ohne ihren Sohn in Afrika nicht länger aushalten können und sich eingeschifft. Unterwegs erhob sich ein Sturm, der selbst die erfahrne Schiffsmannschaft beben machte. Sie aber, sich sicher und stark fühlend unter der Obhut des Allmächtigen, ermuthigte Alle und verhieß zuversichtlich eine glückliche Ueberfahrt; Gott habe ihr dieß in einem Gesichte verheißen. In Mailand fand sie ihren Sohn zwar der Lüge des Manichäismus entrissen, aber doch noch nicht unter den gläubigen Bekennern. Sie war hocherfreut und nahm die theilweise Erhörung ihrer thränenreichen Gebete für ein Angebinde der bald zu erwartenden vollständigen Erhörung. „Mein Sohn“, sagte sie mit fester Zuversicht, „ich glaube in Christo, daß ich dich, bevor ich aus diesem Leben scheide, als einen gläubi-

gen katholischen Christen sehen werde." *) Auch sie gewann den Ambrosius sehr lieb, der oft von ihr mit großer Achtung sprach und den Sohn glücklich schätzte, der eine solche Mutter besaß. Regelmäßig besuchte sie seinen Gottesdienst und gab willig einige Kirchengebräuche auf, die sie in ihrer Heimath zu beobachten pflegte, in Mailand aber nicht vorfand, z. B. das Fasten am Sonnabend und die Agapen auf den Gräbern der Märtyrer. Mit erhöhter Inbrunst und Zuversicht betete sie nun zu Gott, der den Liebling ihres Herzens bereits an die Pforten des Heiligthums geführt hatte. Bald sollte sie die Erfüllung ihres Wunsches sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Deutsche Kirchentag in Bremen.

(Schluß.)

Es begann nunmehr eine sehr lebendig geführte Verhandlung über den vorliegenden Gegenstand. Zuerst trat Superintendent Sander aus Elberfeld auf, ein Mann, dessen Wort und ganzes Wesen den Eindruck eines gewaltigen tiefen Ernstes machte. Er sprach in längerer Rede ungefähr so: Ich bin mit Hengstenberg darin einverstanden, daß wir den Jesuiten nicht müssig zusehen dürfen, so wie daß die Macht der römischen Kirche vielfach überschätzt wird. Darin aber bin ich nicht mit ihm einverstanden, daß die Jesuiten nicht mehr dieselben wären, wie früher. Broschüren sind überhaupt nicht ihre Waffen; sie führen andere Waffen; ihre Waffen rauchten vom Blut der Protestanten in der Pariser Bluthochzeit. Gestattet ihnen, daß sie zu Fürsten und Ministern reden, und wer fühlt nicht, was sie für Macht, was sie für Waffen haben? Was sollen wir thun? Es wurde gesagt, die Jesuiten haben keine edle Mystik. Das ist eben ihre Kraft. Sie waren nie Augustiner, die an die freie Gnade Gottes glauben. Sie stehen auf dem rationalistischen Boden des Palagius und haben den Augustinus verworfen. Was? Wir sollen Gott nicht versuchen?

---

*) Conf. VI, 1: Placicissime et pectore pleno fiduciae respondit mihi, credere se in Christo, quod priusquam de hac vita emigraret, me visura esset fidelem catholicum.

Sollen wir behülflich sein, daß die Schwachen, die Ohnmächtigen unter uns preisgegeben werden? Es ist gesagt, es sei ein Gottesurtheil, daß die Katholiken und Evangelischen zusammen leben müssen. Aus diesem Satze beweise ich, daß den Jesuiten nicht gestattet werden darf, frei zu lehren, sie, die nicht einmal den westphälischen Frieden anerkannt haben. Ich fordere als Mitglied der evangelischen Kirche, daß sie nicht in die Hände der Katholiken falle! Was will der Jesuitismus? Auf seiner Fahne steht: Vertilgung der Ketzer, Beichtstuhl der Fürsten und Erziehung der Jugend! Und die sollten wir ruhig gewähren lassen? Ich fürchte mich auch nicht; aber wenn der Staat nicht will die Geister sich frei bewegen lassen, so muß er einschreiten. Es kommt eine Zeit, wo nicht mit Dialektik und Wissenschaft, sondern mit Guillotine und Scheiterhaufen wird gekämpft werden. Robespierre, dieser flache Mensch, bedurfte keiner Wissenschaft; er wußte den Danton, der so viel bedeutender war als er, und seine übrigen Opfer mit anderen Mitteln zu vernichten. Ja, die Hauptwaffe ist und bleibt das Evangelium. Aber wir erwarten Gleichstellung und Gleichberechtigung vom Staate. Aber wo solche Gesellschaft zugelassen wird, da ist keine. Sehen sie über den Rhein, was da vorbereitet wird! Wollen wir warten, bis man uns zertrete! Unsere Waffen bleiben dann die: Sie haben überwunden durch das Blut des Lammes. Wir wissen Glauben zu halten und für unseren Glauben zu sterben. Die Schicksale der evangelischen Blutzeugen stehen vor unseren Augen. Wo waren die Evangelischen in Frankreich? Wo sind die Evangelischen in Spanien, in Böhmen? Wo in Italien? (Der vorsitzende Stahl tritt an den Redner. In der Kirche vielstimmiger Ruf: „Weiter! weiter!" Der Vorsitzende: Meine Absicht war nur, die parlamentarische Ordnung zu beobachten und die Versammlung zu fragen, ob sie gestatte, daß der Redner über das schon doppelt überschrittene Zeitmaaß weiter sprechen könne? „Weiter! weiter!") Pastor Sander sieht im Geiste den Jammer voraus, der der Evangelischen harrt, und schließt unter stiller aber tiefer Bewegung der Versammlung.

Nach ihm trat der als Verfasser mehrerer Lebensbeschreibungen evangelischer Männer bekannte Pfarrer Lebderhose aus Brombach in Baden auf. Er sprach, wie fast alle Diejenigen, welche in unmittelbare Berührung mit dem Katholicismus und den Jesuiten gekommen waren, mit großer Schärfe und sehr merkbarer Bewegung. „Der Grundfehler, sagte er, in dem Hengstenberg'schen Vortrage ist, daß er nicht anerkannt hat, daß Rom nichts anderes ist als Babel, daß die römische Kirche eine Ausgeburt der Hölle ist." — Wegen dieser Ausdrücke wurde er nachher stark angefaßt und von einigen Rednern sogar indirect der Gotteslästerung beschuldigt, doch, wie es schien, ohne hinlänglichen Grund. Er meinte damit, wenn ich recht verstanden habe, bloß die Menschensatzungen in der katholischen Kirche, die ja vom Teufel sind, wie Luther das auch in vielen Stellen ausspricht, z. B. in den Schmalkaldischen Artikeln, am Ende des zweiten Theils, wo es heißt: „Zuletzt ist nichts denn eitel Teufel, da er (der Papst) seine Lügen von Messen, Fegfeuer, Klösterei, eigen Werk und Gottesdienst (welches denn das rechte Papstthum ist) treibet, über und wider Gott, verdammet, tödtet und plaget alle Christen, so solchen seinen Gräuel nicht über Alles heben und ehren. Darum, so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apostel den Papst oder Antichrist in seinem Regiment zum Haupt und Herrn leiden. Denn Lügen und Mord, Leib und Seele zu verderben ewiglich, das ist sein päpstliches Regiment eigentlich, wie ich dasselbe in vielen Büchern

bewiesen habe." — Wäre es Ledderhose's Meinung gewesen, daß die katholische Kirche als solche vom Teufel sei, so wäre er ja freilich viel zu weit gegangen und hätte die Wahrheit und die Liebe zugleich grob verletzt.

Pastor Emil Krummacher aus Duisburg in den Rheinlanden: Man hat in rein evangelischen Ländern keine Vorstellung von dem widerlichen Götzendienst, der in der katholischen Kirche mit den Heiligen getrieben wird; kann sich auch keinen Begriff machen von den feindseligen Machinationen, den Kniffen und Künsten, durch welche die Jesuiten die Seelen irre zu leiten und unserer Kirche Abbruch zu thun suchen. Es thut noth, daß Lutheraner und Reformirte gegen diesen gemeinsamen Feind zusammenhalten. Merkt ihr die List des Teufels nicht, der Zwietracht zwischen uns säen will, damit er desto besser herrschen könne?

Professor Piper aus Berlin (Herausgeber des evangelischen Volkskalenders): Es ist wohl zu beachten, daß die Jesuiten ihre Missionen immer in solche Gegenden richten, wo eine aus Evangelischen und Römischen gemischte Bevölkerung ist. In Italien, Spanien ꝛc. Missionen zu halten, fällt ihnen nicht einmal ein. Weiter ist zu beachten, wie sie, um ihr Ziel, Ausrottung der Ketzer, zu erreichen, sich nicht scheuen, jegliche Fahne aufzupflanzen. In Belgien schlossen sie sich der demokratischen Partei an; in Deutschland kommen sie mit dem Vorgeben conservativer Tendenzen, als wollten sie die bestehende staatliche Ordnung stützen. Im Grunde ist's ihnen ganz gleichgültig, ob die Revolution oder die Ordnung Gottes die Oberhand behält, wenn nur die evangelische Kirche vom Erdboden vertilgt wird. Derselben thut es allerdings im Kampfe gegen die Jesuiten besonders noth, sich in sich selbst zu stärken und auf dem Grunde der Schrift zu erbauen; aber da das Auftreten der Jesuiten einen Landfriedensbruch von Seiten der katholischen Kirche in sich schließt, so müssen die deutschen Regierungen aufgefordert werden, ein Einsehen zu thun. —

Oberconsistorialrath Nitzsch aus Berlin: Ich kann dem Referenten (Hengstenberg) nur in zwei Punkten nicht beistimmen, nämlich über die Pflichten des Staats unter diesen Verhältnissen und über die Polemik (die Kampfesweise) gegen die Jesuiten. Zuerst: die Aufrechthaltung des öffentlichen Rechts ist eine sittliche Nothwendigkeit für den Staat. Die sittliche Ehre Deutschlands verlangt es, daß seine Regierungen gegen ein solches Gebahren der Jesuiten auftreten. Es liegt darin auch kein Angriff gegen die katholische Kirche. Die letztere ist nicht eins mit dem Jesuitismus; der Papst hat selbst einst den Jesuiten-Orden aufgehoben. — Sodann ist eine gründliche, solide, ehrenhafte, von aller Entstellung und Liebelosigkeit sich fern haltende Polemik mit den Waffen der Wahrheit, wie die Erfahrung zeigt, von gutem Erfolge.

Pastor Kuntze aus Berlin (Herausgeber der Zeitschrift „der Kirche des Herrn"). Ich bin eben aus Irland zurückgekehrt. Da habe ich mit großer Freude die Triumphe gesehen, welche die evangelische Wahrheit feiert. Vor 22 Jahren war ich auch in Irland. Der religiöse Zustand des Volkes hat sich seitdem ganz unverkennbar gehoben. In den letzten paar Jahren sind über 50,000 Katholiken zur evangelischen Kirche übergegangen, und 30,000 Kinder katholischer Eltern werden in evangelischen Schulen unterrichtet. Diese Erfolge sind dadurch erreicht, daß die evangelischen Gemeinden mit vereinten Kräften daran gegangen sind, dem Worte Gottes Bahn zu brechen. Es werden dort öffentliche Predigten gehalten, zu welchen sich zahlreiche, sehr aufmerksame Zuhörer einfinden; in den Schulen wird fleißig die Bibel erklärt; auf den mannigfachsten Wegen wird sie verbrei-

tet. Ueberreicher Segen hat diese Bestrebungen gekrönt. Blicket auf Irland hin; sitzet nicht müssig! Verbreitet die heilige Schrift, sie ist die beste Waffe; darum suchen auch die Jesuiten aus allen Kräften das Volk von der Bibel fern zu halten.

Gymnasialdirector Wackernagel aus Elberfeld: Ich kann ein Zeugniß über die katholischen Missionspredigten abgeben. Ich habe eine größere Anzahl derselben, um auch daraus die Bewegungen unserer Zeit kennen zu lernen, angehört. Es ist mir das zwar von evangelischen Glaubensgenossen zum Vorwurf gemacht. „Was hast Du da zu thu; man wird gleich sagen, daß Du auch Dich ihnen anschließen wollest." Indessen ich glaubte, das könne ich darauf wagen. Ich kann nun nicht sagen, daß die Missionspredigten im Allgemeinen roh, nur auf das niedere Volk berechnet seien. Ich gedenke hier besonders zweier Predigten, die ich in Köln gehört habe. Die eine wurde im Dom gehalten vor ungefähr 10,000 Zuhörern aus allen Ständen. Sie war außerordentlich fein, reich an Scharfsinn, Witz, schönen Gedanken, in sehr gebildeter Sprache abgefaßt, mit einem außerordentlichen Aufwande rednerischer Kunst vorgetragen und offenbar darauf berechnet, die sehr tüchtige Predigt, welche man in der evangelischen Kirche zu Köln hören kann, zu verdunkeln. Die andere Predigt wurde in der St. Severinkirche gehalten; sie war allerdings mehr auf die fleischliche Natur des gemeinen Mannes berechnet, aber ganz angemessen der Zuhörerschaft. — Dessen ungeachtet muß ich mich dem stärksten Bekenntniß gegen die katholische Kirche anschließen; ich habe eine sehr ungünstige Ueberzeugung von ihr. Die wahrhaft frommen Katholiken in dieser Kirche machen nicht die Kirche selbst aus. In ihnen findet sich nur dasjenige vom Glauben, was sich noch nicht in die evangelische Kirche zurückgezogen hat, aber bereits auf dem Rückzuge dahin begriffen ist. Ich bin daher auch der Meinung, daß die evangelische Kirche nicht eher eine Gemeinschaft mit der katholischen zu irgend einem Zwecke eingehen kann, als bis der Papst selbst evangelisch geworden ist.

Die Verhandlung wurde nun bei vorgerückter Zeit abgebrochen, und nur dem Referenten, Professor Hengstenberg, noch einmal das Wort gegeben. Er wies darauf hin, was auch dem ruhig folgenden Zuhörer schon nicht hatte entgehen können, daß er mit den meisten Rednern vor ihm einerlei Meinung sei; wesentliche Verschiedenheiten walteten nicht ob; die meisten hätten nur, was ihm sehr lieb sei, einzelne Seiten seines Vortrags schärfer hervorgehoben. Gegen eine Aeußerung müsse er sich aber auf's allerentschiedenste erklären, daß nämlich die katholische Kirche eine Ausgeburt der Hölle sei. Dafür habe auch Luther sie nicht erklärt, sondern nur die Auswüchse daran als Teufelswerk bezeichnet. Das Papstthum habe noch die 10 Gebote, habe noch die heilige Schrift und die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse; das Buch des Thomas a Kempis von der Nachfolge Christi habe innerhalb der katholischen Kirche 1800 Auflagen erlebt. Eine solche Kirche könne man nicht im Ernste schlechtweg als ein Babel, als eine Ausgeburt der Hölle bezeichnen; das würde eine Gotteslängnung sein. (Wir haben bereits bemerkt, daß Ledderhose den Ausdruck auch wahrscheinlich nicht so gemeint hat.) — Leid thue ihm, daß seine Anträge gar nicht besprochen seien; er schließe aber eben aus dem Schweigen darüber, daß seine Vorredner dieselben billigten; — eine Voraussetzung, die sich denn auch als wohlbegründet auswies.

Endlich ergriff noch der Oberconsistorialrath Stahl, welcher bei der Verhand-

lung das Präsidium führte, das Wort. Er gab eine gedrängte wohlgeordnete Uebersicht über die einzelnen Punkte, welche durch die Debatte in Anregung gebracht waren. Es trat Einem auch hier gleich die außerordentliche Geistes-Schärfe und Klarheit, Schnelligkeit und Sicherheit in der Auffassung, die Bestimmtheit und Gewandtheit im Ausdruck, welche diesem berühmten Führer der christlich-conservativen Partei eigen ist, entgegen. Nachdem er den Gang der Verhandlungen dargelegt, hob er hervor, daß zwei Punkte da seien, in welchen die Ansichten von einander abwichen. Der eine betreffe das Wesen der katholischen Kirche, die den Einen als eine noch immerhin christliche Kirche, den Anderen als eine Ausgeburt der Hölle erscheine. Zu dieser letzteren Ansicht könne er sich durchaus nicht bekennen. Gerechtigkeit und Wahrheit im Urtheile thäten vor Allem noth. Unser lutherisches Bekenntniß habe es nicht als einen Glaubensartikel aufgestellt, daß die katholische Kirche eine Ausgeburt der Hölle sei. Er würde den Antichrist heute ganz anderswo suchen. Er halte mit Zinzendorf dafür, daß der Papst nicht der Antichrist, sondern das rechtmäßige Oberhaupt der römischen Kirche sei, und diese stimme in den wichtigsten Glaubensartikeln mit der evangelischen Kirche überein, während der Unglaube der gemeinsame Feind beider sei. — Der andere Punkt betreffe die Art und Weise des Kampfes. Die Einen wollen den Kampf bloß mit geistigen Mitteln geführt wissen; die Anderen verlangten äußere, die Hülfe des Staates. Er sei der Ansicht, daß ein Einschreiten des Staates nicht bloß dann gerechtfertigt sei, wenn die Jesuiten in evangelische Gemeinden einzudringen versuchten, sondern auch dann, wenn die katholischen Missionen über die Gränzen einer gemäßigten Polemik hinausgingen und den Fanatismus entflammten. Der Jesuitismus sei vom Katholicismus zu unterscheiden; er sei die Reaction des Katholicismus gegen den Protestantismus, und lege das größte Gewicht gerade auf die Irrlehren, welche die evangelische Kirche bekämpfe.

Der eigentliche Schutz gegen die Jesuiten, das hätten Alle, die da gesprochen, anerkannt, sei das Wort Gottes. „Wo die Rationalisten gewirthschaftet haben, da ist der Acker gepflügt für die Aussaat der Jesuiten. Das treue Festhalten am lauteren Worte Gottes, aufrichtige Gottesfurcht, Nachfolge Christi ist die beste und wirksamste Polemik gegen die Jesuiten.“ —

Schließlich stellte er den Antrag, zu erklären, daß die bürgerliche Obrigkeit in den deutschen Staaten das Oberaufsichtsrecht über die katholische Kirche überhaupt und besonders in Betreff der gegenwärtigen Missionen festhalten, und da, wo es für die Erhaltung des religiösen Friedens noth sei, zum Schutz der evangelischen Kirche kräftig handhaben möge. Dieser Antrag wurde, sammt den drei von Hengstenberg gestellten, einstimmig angenommenen, und damit die ganze Verhandlung über diesen Gegenstand etwa um 2 Uhr Nachmittags geschlossen.

Die Deutsche Kirche in Amerika und der Deutsche Kirchentag.

Der nachfolgende Aufsatz wurde im letzten August auf die Bitte eines Mitgliedes des Centralausschusses des deutschen Vereins für innere Mission ausgearbeitet, um diesem Ausschuß einen Einblick in die Bedürfnisse der deutschen Kirche Amerika's zu gewähren und ihn dadurch bei der Besprechung der Auswanderungsangelegenheit zu unterstützen, welche auf der letzten Jahressitzung des Congresses für innere Mission in Verbindung mit dem Deutschen Kirchentag in Bremen in ernstliche Berathung gezogen werden sollte. Da diese Auswanderungsangelegenheit von großer Wichtigkeit ist, und da auch das Verhältniß des Deutschen Kirchentages und des damit eng verbundenen Vereins für innere Mission zu den deutschen Kirchen Amerika's eine Besprechung wohl verdient, so theilen wir diesen Aufsatz mit Auslassung der brieflichen Einleitung in diesem Blatte mit, obwohl der erste Theil manches enthält, was seinen amerikanischen Lesern bereits bekannt ist und für Deutschland geschrieben war.

* * * *

Ich will Ihnen zuerst eine kurze Schilderung der kirchlich religiösen Zustände und Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung Amerika's mitzutheilen versuchen, und dann auf die Frage eingehen, was sich von Deutschland aus für dieselbe thun lasse.

I. Kurze Charakteristik der kirchlich religiösen Zustände und Bedürfnisse der Deutschen in Amerika.

1) Die deutsche Auswanderung nach Amerika begann zu Penn's Zeit gegen Ende des 17ten Jahrh. und zog sich besonders nach der Colonie Pennsylvanien, welche daher noch heut zu Tage der Hauptschauplatz der amerikanisch deutschen Kirche ist. A. 1742 gab es in Pennsylvanien allein etwa 100,000 Deutsche. Gegen Ende des vorigen Jahrh. nahm die Auswanderung ab, erhielt aber einen neuen Aufschwung seit der Beendigung der napoleonischen Kriege und schwillt in neuster Zeit immer mehr zu einer friedlichen Völkerwanderung an, die sich über fast alle Staaten der Union, besonders über den fernen Westen ergießt. Von a. 1815—1830 zogen jährlich im Durchschnitt 12,000, von a. 1830—1845 jährlich 40,000, in den Jahren 1846 und 1847 nahe an 100,000 Deutsche nach dem Gebiete der Vereinigten Staaten. Nach den Berichten der deutschen Gesellschaft der

Stadt Neu-York landeten allein im Hafen dieser Stadt a. 1844 über 17,000, a. 1845 über 30,000, a. 1846 über 52,000, a. 1847 70,735, a. 1848 52,620, a. 1849 55,625, a. 1850 45,768, a. 1851 70,540 Deutsche (darunter 21,173 von Havre aus, 18,621 von Bremen, 8,141 von Hamburg, 7,064 von Antwerpen, 6,522 von London, 5,797 von Liverpool, 2,454 von Rotterdam.) Nimmt man dazu die anderen Häfen von Boston, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans, so mag sich gegenwärtig die durchschnittliche Zahl der deutschen Auswanderer nach Nordamerika jährlich auf 100,000 belaufen. Bloß Irland sendet eine noch größere Anzahl seiner Söhne und Töchter in die neue Welt. Die Gesammtzahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten mit Einschluß ihrer englischen Descendenten muß sich jetzt auf nahe an 4 Millionen, d. h. auf beinahe den sechsten Theil der Gesammtbevölkerung dieses Landes belaufen. Dazu kommen denn noch etwa 100,000 Deutsche auf Canada. Der Einfluß dieser Bevölkerung ist nun freilich nicht so groß, als man nach der Zahl erwarten sollte, da sie über alle Staaten zerstreut wohnen und im Allgemeinen sehr schnell vom angloamerikanischen Nationalgeiste angezogen und ihm assimilirt werden, jedoch offenbar in jährlicher Zunahme begriffen und bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit auch der Politiker immer mehr auf sich zu ziehen. Doch über diesen Punkt, sowie über die allgemeinen socialen und sittlichen Verhältnisse der Einwanderer in den großen Seestädten, wo sie zu Tausenden sich niederlassen, wird Ihnen, wie schon bemerkt, Herr Consul Bierwirth ohne Zweifel nähere und zuverläßige Auskunft geben. Lassen Sie mich daher sogleich

2) zur religiösen Seite, und zwar zunächst zu einer kurzen Darstellung der bereits organisirten kirchlichen Körperschaften übergehen. Nachdem die religiösen Verhältnisse der ersten deutschen Einwanderer theils wegen ihrer eigenen Beschaffenheit, theils wegen der Theilnahmlosigkeit der deutschen Kirchenbehörden ein halbes Jahrhundert hindurch in einem höchst chaotischen und verwahrlosten Zustande gewesen waren, begann die kirchliche Organisation der zerstreuten Schaafe um die Mitte des vorigen Jahrhunderts besonders durch die aufopfernde und erfolgreiche Thätigkeit der Prediger Mühlenberg und Schlatter und des Grafen Zinzendorf, welche ungefähr gleichzeitig in Pennsylvanien den Grund zur lutherischen, zur deutsch reformirten Kirche und zur Brüdergemeinde in Amerika legten und daher von diesen Gemeinschaften mit Recht als Väter geehrt und in dankbarem Andenken gehalten werden. Anfangs nahm dieses innere Missionswerk, wie man es wohl mit Recht nennen kann, einen erfreulichen Fortgang, besonders so lange das Frankesche Waisenhaus in Halle, das sich um die lutherische Kirche Amerikas die größten Verdienste erworben hat und gewissermaaßen die Mutter ihrer ältesten und

zahlreichsten Synode, der sogenannten pennsylvanischen, genannt werden kann, fortfuhr, tüchtige Prediger herüberzusenden. Allein gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erschlaffte bekanntlich das kirchliche und religiöse Leben in Deutschland immer mehr, und der Rationalismus begann seinen verwüstenden Zug durch das Mutterland der Reformation. Die deutsche Missionskirche in Amerika war noch zu schwach, um sich selbst zu helfen, und außerdem von den religiösen Fortschritten und Bildungsmitteln dieses Landes durch die Nichtkenntniß der englischen Sprache abgeschnitten. Dazu kam die Revolution und der Freiheitskrieg, welche die Thätigkeit und das Interesse des Volkes längere Zeit fast ausschließlich auf das politische Gebiet lenkten. Aus diesen und anderen Ursachen erfolgte eine Erschlaffung und Versteinerung der deutschen Kirchen, die indeß doch nicht so schlimm war, als ein Uebergang zum Rationalismus, indem sich gewisse kirchliche Traditionen fortpflanzten, an die sich später leichter ein neues Leben anknüpfen konnte. Auf diese zweite Periode, die man die amerikanisch deutsche im engeren Sinne nennen kann, trat etwa seit dem Jahre 1820 theils durch den Einfluß der englisch amerikanischen Kirchengemeinschaften, theils durch den stark anschwellenden Strom der neuen Einwanderung seit 1815 wieder Leben und Bewegung in die todten Massen. Die erste und bedeutendste Frucht dieser Erweckung war die Gründung von Predigerseminarien, die nun mit jedem Jahre neue Kräfte aussandten und der mütterliche Heerd und Quellpunkt aller weiteren Fortschritte wurden. Zwar hatte dieses neuerwachte Leben anfangs und zum Theil noch immer wegen der Umgebungen, in welche die deutschen Kirchen hier hineingestellt sind, und wegen des unaufhaltsamen Fortschritts, den die englische Sprache seit dem Anfang dieses Jahrhunderts auch unter ihnen machte, einen überwiegend englisch religiösen, theils puritanischen, theils methodistischen Charakter und drohte eine Zeit lang die Eigenthümlichkeit, besonders die kirchlichen Elemente des deutschen Kirchenwesens zu verschlingen. Allein in neuster Zeit, etwa seit dem Jahre 1840 machte sich auch hier der Einfluß der evangelischen Theologie Deutschlands geltend und hat bereits sehr viel dazu beigetragen, in den deutschen Kirchen das geschichtliche Bewußtsein zu wecken und ihre Entwicklung auf eine ihrem ursprünglichen Genius angemessene Bahn zu lenken. Seit etwa 20 Jahren haben sie nun ohne alle Frage bedeutende Fortschritte gemacht, und während sie beim Beginn der dritten Periode in englischen Kreisen kaum dem Namen nach und auch dann fast nur auf eine sehr unvortheilhafte Weise bekannt waren, so nehmen sie jetzt im Ganzen eine respectable und mehr oder weniger einflußreiche Stellung unter den verschiedenen Denominationen dieses großen und zukunftschwangren Landes ein, und zwar nicht nur durch das Medium der deutschen, sondern noch mehr durch das Medium der englischen Sprache, die nun einmal die herrschende Sprache

der Vereinigten Staaten und allein geeignet ist, die Aufmerksamkeit der leitenden religiösen Körperschaften derselben in Anspruch zu nehmen. Ich spreche damit hier natürlich bloß eine Thatsache aus, und enthalte mich jedes Urtheils über den Conflict der beiden Sprachen, der zu den hervorragendsten Eigenthümlichkeiten und zu den größten Schwierigkeiten des deutschen Kirchenwesens in Amerika gehört.

An diese allgemeinen Bemerkungen will ich nun noch eine kurze statistische Uebersicht über die einzelnen Zweige der deutsch amerikanischen Kirche protestantischen Bekenntnisses knüpfen.

a) Voran steht schon wegen ihres numerischen Uebergewichtes die lutherische Kirche, welche, wie bereits bemerkt, ihre erste Gründung vorzugsweise den Sendlingen des Halleschen Waisenhauses verdankt. Sie zählt nach den neusten statistischen Berichten gegenwärtig nahe an 850 Prediger, und ihre communicirenden Glieder, worüber die Angaben sehr verschieden sind, mögen sich wohl ungefähr auf 250,000 Seelen belaufen. Sie hat 8 Predigerseminare, nämlich zu Gettysburg in Pennsylvanien, zu Hartwick in Neu-York, zu Lexington in Süd-Carolina, zu Columbus und zu Springfield in Ohio, zu St. Louis in Missouri zu Fort Wayne in Indiana und zu Springfield in Illinois, wovon 4 (Gettysburg, Columbus, Springfield, O. und St. Louis) mit Collegien oder Gymnasien verbunden, die anderen einstweilen mehr als bloße Missionsanstalten zur schnellen Heranbildung für den praktischen Kirchendienst zu betrachten sind. Unter ihrem Namen und in ihrem Interesse kommen 9 theils wöchentliche, theils halbmonatliche, theils vierteljährliche religiöse Journale, 4 in englischer und 5 in deutscher Sprache heraus. Zwar bildet die lutherische Kirche in Amerika eigentlich bloß dem Namen nach eine Einheit; im Grunde besteht sie aus einer großen Zahl von Synoden, welche durchaus unabhängig von einander sind und zum Theil einer ganz entgegengesetzten dogmatischen Richtung angehören. Die altlutherische Synode von Missouri z. B. steht zu fast allen anderen lutherischen Synoden in einem eben so schroffen Gegensatze, als ihre separirten Glaubensbrüder in Preußen zur unirten Landeskirche. Allein in neuster Zeit ist offenbar ein wachsendes Streben nach Consolidation und Union bemerkbar, und es wird gegenwärtig ernstlich der Plan besprochen, die alte pennsylvanische und die Ohiosynode, welche zwischen den Altlutheranern und Neulutheranern gewissermaaßen in der Mitte stehen (die letztere mit stärkerer Hinneigung zum streng symbolischen Lutherthum,) mit der sogenannten Generalsynode zu vereinigen, welche bisher fast ausschließlich das puritanisch-methodistische Neulutherthum, oder das sogenannte amerikanische Lutherthum repräsentirt hat und daher den äußersten Gegensatz gegen die altlutherische Missouri- und noch mehr gegen die ganz isolirt dastehende

Buffaloer oder Grabauer Synode bildet. Diesen Unionsplänen, gegen welche sich übrigens bereits heftige Opposition erhoben hat, kann man nur Gedeihen wünschen, vorausgesetzt, daß sie ohne Aufopferung der Interessen der Wahrheit sich realisiren lassen. Es wäre im Interesse der lutherischen Kirche dieses Landes an und für sich gewiß sehr wünschenswerth und förderlich, wenn ihre verschiedenen Synoden sich mit der Zeit in theologischer und religiöser Hinsicht näher verständigen, enger zu einer Generalsynode verbinden und wenigstens ihre inländischen und ausländischen Missionsoperationen gemeinschaftlich mit einander betreiben würden. Wie sehr man aber auch an dieser Kirche ihren gegenwärtigen Mangel an Consolidation und conpacter Einheit beklagen mag, so hat sie doch jedenfalls schon durch ihren Namen und ihre Geschichte am meisten Halt an der neueinwandernden deutschen Bevölkerung und insofern das ausgedehnteste Missionsfeld. Ihr liegt daher am meisten die Pflege der deutschkirchlichen Interessen ob, und auf ihr lastet in dieser Hinsicht die größte Verantwortlichkeit.

b) Die deutsch reformirte Kirche, deren synodale Organisation ebenfalls in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, zählt gegenwärtig nahe an 300 Prediger und etwa 100,000 communicirende Glieder, theilt sich in zwei mit einander verbundene Synoden, eine östliche und westliche, mit gesetzgebender (nicht bloß rathgebender) Gewalt, besitzt drei Predigerseminarien in Verbindung mit eben so vielen Gymnasien zu Mercersburg in Pennsylvanien, zu Tiffin in Ohio und zu Newton in Nord-Carolina, und ist vor dem Forum der öffentlichen Meinung durch 4 englische und 2 deutsche, theils populäre, theils wissenschaftlich theologische Zeitschriften vertreten. Sie ist in ihrer Verfassung und ihren Operationen mehr conpact und concentrirt, als die lutherische Kirche, und übt deßhalb nach dem Urtheil unbefangener Zuschauer als Synodal-Körper (— wir reden nicht von Individuen —) verhältnißmäßig mehr Einfluß auf ihre Glieder und auf andere Denominationen aus, hat aber bei weitem kein so ausgedehntes Missionsfeld, jedoch groß genug, um ihre einheimischen Kräfte zu übersteigen und die Einwanderung tüchtiger Prediger von Deutschland und der Schweiz wünschenswerth zu machen. Ihre hauptsächlichste Bedeutung und Verantwortlichkeit liegt wohl gegenwärtig in der eigenthümlichen theologischen Stellung, welche sie ungefähr seit dem Jahre 1840 dem ganzen amerikanischen Protestantismus gegenüber in Bezug auf die Kirchenfrage und was damit zusammenhängt eingenommen und bis dahin mit großer Einstimmigkeit trotz heftiger Opposition von außen her behauptet hat. Das Nähere darüber gehört aber nicht in das Bereich dieses Aufsatzes.

c) Die evangelisch-unirte Kirche ist erst noch in ihren Anfängen

begriffen. Wie in Deutschland, so ist auch in Amerika der ursprüngliche Zweck der Union insofern noch nicht erreicht worden, als darneben die lutherische und reformirte Kirche in ihrer abgesonderten confessionellen Existenz noch immer fortbestehen. Ja während z. B. in Preußen, in Württemberg und Baden die gesammte protestantische Bevölkerung der Union beigetreten ist, so daß die Altlutheraner im erst genannten Staate als kleine separirte Partei außerhalb der Landeskirche stehen: so hat dagegen in Amerika die Union noch gar keinen Einfluß auf die lutherische und reformirte Kirche geübt, sie ging nicht von ihnen aus, sondern kam mit einem Theil der neusten Einwanderung von Deutschland herüber und statt aus zweien Eins zu machen, besteht sie hier als eine dritte Partei neben den beiden älteren Confessionen. Als solche hat sie aber ein offenbares historisches Recht in der in den meisten deutschen Ländern kirchenrechtlich vollzogenen und bestehenden, wenn gleich dogmatisch und religiös noch nicht vollständig durchgeführten Union, und ein weites Wirkungsfeld an einer großen Masse der neueren Einwanderer, welche bereits unirte Traditionen mit herüberbringen und sich in die confessionelle Absonderung nicht mehr finden können und wollen. Unter den Evangelischen oder Unirten muß man nun aber wohl unterscheiden 1) die independenten Gemeinden, (meist lockere Haufen zusammengelaufenen Volkes,) welche gewöhnlich die Union bloß zum Deckmantel der Bekenntniß- und Zuchtlosigkeit, des Indifferentismus und Rationalismus machen und daher der wahren Union nur hinderlich im Wege stehen;*) 2) die evangelischen Vereine, welche den Consensus der beiden Confessionen für ihr Bekenntniß erklären und als die Träger und Fortsetzer der gläubig unirten Richtung Deutschlands angesehen werden können. Unter diesen Vereinen, welche zunächst bloß Predigerassociationen mit rathgebender Gewalt sind, ist der „Evangelische Kirchenverein des Westens" der älteste und zahlreichste. Er bildete sich a. 1841 zu St. Charles in Missouri, besteht jetzt aus etwa 30 Predigern, die großentheils im Basler Missionshaus gebildet oder vom Langenberger Verein ausgesandt wurden, hat einen evangelischen Katechismus herausgegeben, vor ein Paar Jahren ein Predigerseminar in Marthasville, Missouri, gegründet und ist jetzt auch durch ein gut redigirtes erbauliches Monatsblatt öffentlich vertreten. Ein anderer

*) Dahin gehören z. B. einige Gemeinden in Cincinnati, deren sogenannte Prediger, oder vielmehr gedungenen Redner, ein geistloses vulgär rationalistisches Blatt publiciren und darin den deutschen Namen wöchentlich der Verachtung oder dem Mitleid der Amerikaner preisgeben, so weit diese sich um dergleichen unsaubere Winkelangelegenheiten und um die chronique scandaleuse des deutschen Unglaubens bekümmern.

Verein der Art hat sich auf der nämlichen Basis a. 1850 in Ohio gebildet und besteht aus etwa 10 Predigern.

d) Neben diesen drei Kirchen gibt es unter den Deutschen in Amerika noch eine ziemliche Anzahl kleinerer Parteien und Secten, welche theils aus Deutschland stammen und gleichzeitig mit den Lutheranern und Reformirten einwanderten, nämlich die Brüdergemeinde, (deren Stifter, Zinzendorf, eigentlich während seines Aufenthalts in Pennsylvanien a. 1742 eine Union aller frommen Protestanten zu einer „freien Gemeinde des Geistes" beabsichtigte, aber nicht zu Stande bringen konnte,) die Mennoniten, die Tunker und die Schwenkfelder; theils auf amerikanischem Boden durch englischen und zwar meist methodistischen Einfluß entstanden sind, nämlich die Vereinigten Brüder in Christo, (Otterbeinerianer,) die evangelische Gemeinschaft, (bekannter unter dem Namen Albrechtsbrüder,) die Kirche Gottes, (d. h. Weinbrennerianer,) die Deutschen Methodisten in regelmäßiger Verbindung mit der bischöflichen Methodistenkirche, und die neueren Baptisten, welche aber bis jetzt unter den Deutschen nur wenige Gemeinden zählen. Für den Zweck, den Sie im Auge haben, ist es unnöthig, auf diese Gemeinschaften näher einzugehen. Doch glaubte ich, dieselben in einer Aufzählung der bereits vorhandenen religiösen Kräfte nicht ganz übergehen zu können, da besonders die methodistischen Associationen eine ziemlich ausgedehnte und eifrige Missionsthätigkeit unter den Deutschen entfalten. Zwar haben auch die Presbyterianer, Episkopalisten und andere englische Denominationen (— der hier gangbare Ausdruck für Confessionen —) nach dem Vorbilde der Methodisten, welche sehr erfolgreich waren, Missionen unter den Deutschen zu errichten gesucht, bisher aber beim besten Willen und Eifer nichts zu Stande gebracht, das auch nur der Erwähnung werth wäre.

3) Es fragt sich nun, ob diese Kirchen und Secten im Stande seien, für die religiösen Bedürfnisse der Einwanderer hinlänglich zu sorgen? Diese Frage muß entschieden verneint werden. Die Zahl der Einwanderer ist gegenwärtig so enorm, daß sie selbst in Einem Jahre die Gesammtzahl der communicirenden Glieder jeder dieser obengenannten Kirchen mit Ausnahme der lutherischen übersteigt. Von den fast 4 Millionen Deutschen und Anglogermanen in den Vereinigten Staaten sind kaum 600,000 als communicirende Glieder *) zu betrachten, und dann muß man noch alle Secten und kleineren Parteien mit einschließen. Sämmtliche Predigerseminare der deutsch amerikanischen Kirchen

*) d. h. von deutschen Kirchen; denn eine beträchtliche Anzahl deutscher Abkömmlinge haben sich mit der presbyterianischen, bischöflichen, methodistischen und anderen englischen Denominationen verbunden.

senden jährlich höchstens 40—50 Prediger aus, und so viele sind kaum hinreichend, um nur mit dem natürlichen Zuwachs der eingebornen deutschen und englisch deutschen Bevölkerung Schritt zu halten. Wie soll nun daneben noch für die hundert Tausende gesorgt werden, die von Jahr zu Jahr an unseren Küsten landen? Mehr als zwei Drittheile dieser Einwanderer sind protestantisch und gehören wenigstens dem Namen nach entweder der lutherischen, oder der reformirten, oder der evangelisch unirten Kirche an. Allerdings ist leider eine große Masse davon, besonders von denjenigen, welche die letzten Revolutionen zu uns herübergetrieben haben, allem religiösen und höheren sittlichen Leben entfremdet und bildet einen traurigen Beleg zu den ungeheuren Verwüstungen, welche der Unglaube im deutschen Volke seit den letzten Decennien angerichtet hat. Allein dieser beklagenswerthe sittlich religiöse Zustand, der Schmach und Schande auf den deutschen Namen bringt, macht Hülfe von außen her nur um so nöthiger und gibt dem macedonischen Ruf: Komm herüber und hilf uns! doppelten Nachdruck. Sodann muß hier bemerkt werden, daß die amerikanisch deutschen Predigerseminare, selbst wenn sie jährlich eine weit größere Anzahl von Candidaten für das geistliche Amt erzögen, als dieß gegenwärtig der Fall ist, doch nicht ganz geeignet sind, für die Bedürfnisse der neuen Einwanderer hinlänglich zu sorgen, weil sie nothwendig auch auf die englischen Gemeinden Rücksicht nehmen und ihren ganzen Studienplan der Landessprache und Landessitte anbequemen müssen, um mit ähnlichen Anstalten Schritt halten zu können. Davon machen bloß die beiden altlutherischen Seminare von St. Louis und Fort Wayne und das evangelisch unirte Seminar von Marthasville eine Ausnahme, welche einstweilen noch ganz deutsch sind und fast ausschließlich die eingewanderte europäische Bevölkerung im Auge haben. Die übrigen sind alle entweder halb, oder überwiegend, oder ganz englisch. Also stellt sich auch von dieser Seite her die Nothwendigkeit fremder Hülfe klar vor Augen.

Dieß führt mich nun zur Besprechung des zweiten Punktes.

(Schluß folgt.)

Die deutschen Flüchtlinge in Nordamerika.

(Aus der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 29sten October 1852.)

Es liegt viel Lehrreiches darin zu beobachten, welchen Verlauf das Schicksal der meisten namhaften Männer der deutschen Bewegung von 1848 nimmt, welche nach Amerika hinüberpilgerten. In der Regel gingen sie zuerst nach London, halfen dort die Uneinigkeit unter den Flüchtlingen schüren und haßten einander als Communisten oder politische Radicale auf das Allergründlichste. An Erwerb der Lebensnothdurft wurde nicht gedacht, denn er war durch Declamationen nicht zu beschaffen, und für praktische Beschäftigungen ging diesen Bürgern zumeist die Geschicklichkeit ab. So klopfte denn der Hunger mahnend an die Thür und zwang viele, in den Vereinigten Staaten ein Asyl zu suchen. Dort ließ sich möglicher Weise wirken. Gab es hier doch mehrere Millionen Deutsche im Lande, von denen, es läßt sich nicht läugnen, Hunderttausende den bittersten Groll gegen die alte Heimath im Herzen hegen und für dieselbe allzeit Flüche auf den Lippen tragen. Von diesen haben viele an den Aufständen während der unruhigen Jahre theilgenommen, und sind nun vom Hudson bis an den Missouri zerstreut. So fanden sich überall Anknüpfungspunkte und es mußte leicht sein einen Hacken einzuschlagen. Hecker war der Vorläufer; als gescheidter Mann begriff er aber sehr bald, auf welchem Boden er in Amerika stand; nachdem er sich Land, Leute und Verhältnisse näher angesehen, beschloß er wohlweislich die Dinge zu nehmen, wie sie waren, sich um weitere Agitation nicht mehr zu kümmern, alle Romantik abzustreifen, Kanonenstiefel und Heckerhut abzulegen und seine Farm zu bauen. Auch Gustav Struve lebt ein wenig beachtetes ruhiges Dasein; der wilde Schlöffel fängt an seiner Beefsteaks wegen einen Namen zu erwerben; Heinrich Hoff verschied in einem Spitale; andere politische Flüchtlinge bequemten sich zu angestrengter Arbeit und fanden ein Unterkommen; manche halten sich so sehr in der Verborgenheit, daß man gar nichts mehr von ihnen hört.

Das härteste Loos betraf allemal jene, welche sich durch Herausgabe von Tag- oder Wochenblättern Geld und Geltung verschaffen zu können meinten. Nicht eine einzige von den vielen Zeitungen, welche von deutschen Flüchtlingen gegründet wurden, hat sich auch nur nothdürftig über dem Wasser halten können, und nicht Eine ernährt ihren Mann. Der Unternehmer mußte entweder mit aufgeborgten Summen für seine Privatrechnung anfangen, und gerieth dann allemal sehr bald in finanzielle Bedrängniß; oder der Redacteur wurde an die Spitze eines auf Actien gegründeten Blattes gestellt, das gleichfalls keinen Erfolg hatte und zu seinen Vätern entschlief, sobald ein Theil der unterzeichneten Gelder aufgebracht war; wegen weiterer Leistungen erhob sich dann jedesmal „Krakehl" und damit

war über die Zeitung der Stab gebrochen. — Niemand hat in dieser Beziehung gründlichere Erfahrungen gemacht, als Herr Karl Heinzen, der in Europa eine so brutale Rolle spielte und dort ein gefürchteter Mann war. Der ehemalige holländische Rekrut und nachheriger Schriftsteller hatte in Deutschland an Grobheit und Zanksucht seines Gleichen nicht; in Neu-York hoffte er durch seinen obligaten massiven Ton Respect zu erlangen, er war aber in einer kläglichen Täuschung befangen. Vom ersten Tage an fand er gerade unter den Demokraten seine Meister, die ihn wie einen Schulknaben auf wahrhaft entsetzliche Weise geißelten und die derbsten Züchtigungen spielend an ihm verrichteten. (Diese Arbeit war um so leichter, als selbst ehemalige Genossen Heinzens [Struve] ihm Dinge vorwarfen wie Veruntreuung von Flüchtlingsgeldern ꝛc.) Der „Heinzen mit den langen Fortschrittsbeinen" gehört zu den Leuten, welche an ihrem Wissen nicht schwer zu tragen haben und eben deßhalb meinen, sie verständen Alles und könnten über alles mitreden. Nun sind aber die amerikanischen Staatseinrichtungen und die sehr verwickelten, in den verschiedenartigsten Interessen wurzelnden Parteiverhältnisse des Landes gar nicht leicht zu verstehen und setzen eine Menge von Einzelkenntnissen voraus, die dem neuen Ankömmlinge völlig abgehen und in welche er sich erst nach Jahren hineinfindet. Er wird in das praktische Leben der Amerikaner mitten hineingeworfen, geschüttelt und getrieben, muß hart arbeiten, um sich ein Fortkommen zu sichern; dabei gehen dann nach und nach die europäischen Phantasieen und Theorieen verloren und machen der äußersten Nüchternheit Platz. — Das politische Treiben Amerika's, dem Niemand sich entziehen kann, absorbirt auch den Eingewanderten, der einmal festen Fuß gewonnen und in das Geschäftsleben getreten ist, vollständig; er wird Amerikaner mit allen seinen Interessen, denen sich dann die Anschauungen bald bequemen. Man kann sagen, daß der Deutsche, wenn er zehn Jahre im Lande wohnt, ein durchaus anderer Mensch geworden ist. Nun kommen die „Grünlinge", welche nagelneu das Schiff verließen und wollen ihn über seine Handlungsweise, seine politischen Pflichten, sein Thun und Treiben in der Partei belehren, denn Partei ist Alles und Jedes; neutrale, sogenannte ruhige Bürger sind hier ein unbekannter Begriff. — Dieses Schulmeistern läßt man sich nicht gefallen; die Parteiblätter rügen es, der Grünling wird empfindlich oder grob, und das Ende vom Liede ist allemal, daß er nach höchstens einem halben Jahre todtgeschlagen ist und keine Feder mehr rühren kann. Er hat Anhang nur unter Solchen, die ebenso „grün" sind, wie er selbst und den Europäer noch nicht abgestreift haben; sie sind aber nicht so zahlreich, daß sie viel bedeuten könnten, haben auch erst nach fünf Jahren Stimmrecht und sind dann Amerikaner geworden, wenn sie das Bürgerrecht erhalten.

Herr Heinzen, der lauteste unter den eingewanderten Schreiern, verdarb es gleich anfangs mit den Demokraten, welche er als Genossen der südlichen Sklaventreiber schalt. Dieses vorlaute Wesen mußte zu seinem Verderben ausschlagen; auch war es in der That komisch einen solchen Mann den Philanthropen spielen und mit einem Neger oder Mulatten Arm in Arm zu sehen. Die Frotschrittsbeine trugen nur noch einen Mann, an welchem der Fluch der Lächerlichkeit haftet. Es ist entsetzlich, wie dieser Heinzen von den demokratischen Blättern behandelt worden ist; die vielen Menschen, welche er einst in Europa mißhandelte, haben die genügendste Satisfaction erhalten. In Neu-York war seines Bleibens nicht länger; nachdem sein Teller herumgegangen war, auf welchen einige

Dollars fielen, ging er nach dem Westen, wo er namentlich in Chicago in Illinois Vorträge über amerikanisches Parteiwesen hielt, und gleichfalls kein Glück machte.

Der weiland Reichskanarienvogel Rösler von Oels, der als Schulmann in Neu-York keinen Erfolg gewann, ist nicht unter die Mormonen gegangen, hat also nicht der Vielweiberei sich zugewandt, wie eine Zeit lang ihm nachgeredet wurde, sondern ist plötzlich im Nordwesten in Wisconsin wieder zum Vorschein gekommen, wo er sich in Rede und Schrift abmüht, unter den Deutschen Stimmen für einen Whigcandidaten zur Präsidentschaft, den Gen. Scott, zu werben. Die Demokraten nehmen ihm das natürlich sehr übel; aus einem ihrer Blätter mag hier eine polemische Stylprobe Platz finden: „Der hinten und vorne bezopfte Pädagog glaubt, daß, wenn er Kinder mensa decliniren lehren kann, ihm auch die Erwachsenen nacheonjugiren müssen: scotto ich bin Scottit, scottis du bist Scottit, scottit er ist Scottit. Für die unsägliche Mühe erhält er wahrscheinlich Das, was ein deutscher Schulmeister zu beanspruchen wagt, und wir wollen ihm den kärglichen Lohn nicht verkümmern. Aber ach! in Deutschland ein Reichskanarienvogel und in Amerika ein — Schöps! Fuimus Troes, fuit Ilium!" Herr Rösler gibt nämlich auch eine Feldzugszeitung in Milwaukie für die Whigs heraus, in welcher er das Uebergewicht der Sklavenmacht und der mit ihr verbündeten Aemterjägerei, die sich den Namen Demokratie angemaaßt, hart bekämpft.

Es ist gerade die Sklavenfrage, über welche alle diese deutschen Theoretiker straucheln; in ihrer wirklich bornirten Philanthropie begreifen sie nicht, daß die philanthropische Frage hier nur eine sehr untergeordnete sein kann, so lange es sich für den Süden um Sein oder Nichtsein und außerdem noch um den Fortbestand der Union handelt. Diese Phantasten treten nur den ebenso fanatischen Abolitionisten die Brücke. Die wenigsten Europäer verstehen die Sklavenfrage, die meisten lassen sich von den eigennützigen Engländern bethören, das Urtheil gefangen nehmen, und sollten doch an Männern wie Clay und Webster lernen, wie die Sache aufgefaßt werden muß, und daß sie nicht mit Redensarten abgethan werden kann. (Aber mit Redensarten denken auch amerikanische Politiker wie Webster die europäischen Verhältnisse abzumachen!) Da ist Frau Mathilde Franciska Annecke, verehelicht gewesene Giesler, uns als weiland Fräulein von Tabouillot, Dichterin frommkatholischer geistlicher Lieder, die bei Marcus Dument-Schauberg in Köln die Presse verließen, doch viel modester und kläger. Diese Dame, Herausgeberin einer deutschen Frauen-Zeitung zu Milwaukie, hat sich dem wilden Emancipationstreiben der Yankee-Ladies, die neulich wieder in Ohio so großen Lärmen machten, nicht angeschlossen. Sie macht auf eigene Hand Propaganda für die Emancipation, wie sie dieselbe versteht, und möchte ihre Theorie gemüthlich und philosophisch begründen. Vor einigen Wochen trat sie eine Reise an, um in den größeren Städten Vorträge über freie und sittliche Erhebung des weiblichen Geschlechts zu halten und durch Gründung von Vereinen auf die Verbesserung der Lage der Frauen hinzuwirken. Frau Annecke faßt allerdings ihre Sache tiefer auf, als ihre amerikanischen Schwestern; es wird an ihr gerühmt, daß sie mit Würde und sittlichem Ernste auftrete und von Leichtsinn und Frivolität bei ihr keine Rede sei.

Gottfried Kinkel ist nun längst wieder in England, wie Kossuth auch. Der große ungarische Agitator wird sich selbst sagen, daß er seine sechshundert tau-

gen Reden eigentlich in den Wind gehalten hat. *) Die Amerikaner benützten ihn in ihrem Partei-Interesse, er war nur Werkzeug; nachher, als er hinlänglich gebraucht worden war und sich abgenützt hatte, gerieth er in Vergessenheit so völlig, daß er zuletzt gar nicht mehr beachtet wurde und unter fremdem Namen absegelte. Sicherlich ist dieser körperschwächliche, aber wahrhaft unermüdliche Mann um eine Erfahrung reicher. Auch Kinkel wird ohne Zweifel eingesehen haben, daß alle Hoffnung, von Amerika her eine deutsche Revolution in Gang zu bringen, eine trügerische ist. Die Beiträge sind doch nur sehr dürftig ausgefallen; sie würden nicht einmal hinreichen, um Tornisterriemen auch nur für den Vortrab einer Revolutionsarmee zu liefern. Der „Unionsvertrag zwischen dem amerikanischen Revolutionsbunde für Europa und den Contribuenten und Garanten der deutschen Nationalanleihe", welchen Goegg, Kinkel und Willich zu London am 11ten August entwarfen, erscheint nach solchen Vorgängen nur lächerlich. Gerade in Amerika hätte ein so genialer Mann wie Kinkel seine Romantik ablegen können; es ist aber nicht geschehen. †) Die Amerikaner nehmen von diesem ganzen Treiben ebenso wenig Notiz, wie die seit längeren Jahren ansäßigen Deutschen; nur die Grünen betheiligten sich in gutem Glauben. Man konnte von vorneherein wissen, daß der sogenannte deutsche Revolutionscongreß, welcher zu Wheeling am Ohio am 19ten September begann, die Schwäche dieser Partei völlig bloßlegen werde. Nur aus 11 Städten (Troy, Albany, Boston, Charlestown, Cleveland, Cincinnati, Indianapolis, Pittsburg Wheeling, Newark und Philadelphia) waren Delegaten erschienen; Städte wie Baltimore, Buffalo, Milwauke, St. Louis ꝛc. fehlten, ebenso Neu-York, wo man von dem Revolutionsbunde am allerwenigsten Notiz nimmt. Die Delegaten stießen gleich dadurch bei den Amerikanern an, daß sie ihren Congreß an einem Sonntage eröffneten. Die Neu-Yorker Zeitungen schickten nicht einmal Berichterstatter. Ein alter politischer Drathzieher (wire puller), der sich auch an Kossuth gehängt, Namens Merkler, nebenbei auch Arzt, Apotheker, Geistlicher und Advokat, wollte politisches Capital machen, und betrieb den Revolutionscongreß mit Eifer. Kossuth hatte sich, ehe er von den Amerikanern vernachlässigt wurde, wenig um das deutsche Element bekümmert, ja es im Grunde seines Herzens verachtet, obwohl unsere Landsleute mit hergebrachter Tactlosigkeit und in revolutionär kosmopoliti-

---

*) Das hat er seitdem in der That gethan. Als Louis Kossuth, alias Alexander Schmidt, neulich in London zum ersten und auch wohl zum letzten Mal seit seiner Rückkehr von Amerika öffentlich in dem italienischen Patriotenverein auftrat, that er es nur, um zu erklären, daß er keine Rede halten werde. Die 600 Reden, erklärte er, welche er seit seiner Abreise von der Türkei gehalten, haben nichts gefruchtet und bloß die europäischen Fürsten mit den Plänen der Revolutionäre genauer bekannt gemacht. Er werde daher nie wieder als Redner auftreten, als bis die Stunde der Befreiung für Ungarn geschlagen und er die praktischen Worte an die Soldaten richten könne: Get at, boys, come and follow me! Dazu sind aber freilich jetzt weniger Aussichten, als je. D. Red.

†) Kinkel hat neulich veröffentlichen lassen, daß die deutsche Revolutionsanleihe gänzlich fehlgeschlagen habe und ist ehrenhaft genug, sich zur Rückbezahlung der hier gesammelten Gelder mit Abzug der Unkosten zu erbieten. Er ist jetzt so vernünftig geworden, seine schönen Talente nützlicher zu verwenden, indem er nach den neusten Nachrichten in englischen Städten Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Literatur hält. D. Red.

schem Schwindel an ihm hingen, und in gutem Glauben ihn präconisiren halfen, während die Amerikaner ihn bloß für ihre Parteipläne benützten. In Cincinnati hatten sie ihn in einer der Tausenden von Logen gleich zum Meister improvisirt; die Laien mußten aber die Kosten decken, und so wurden zunächst 2000 Stück Dollarsbillette abgesetzt. Die Deutschen waren einmal mit Kossuths Hülfe warm gemacht worden; ihre Führer gaben jedoch dem, was Anfangs auf eine Demonstration nach Europa hin berechnet war, eine amerikanische Schwenkung und benützten die Aufregung, um sie für den demokratischen Wahlcandidaten Franklin Pierce auszubeuten. Daneben tauchte auch der Gedanke eines deutsch-amerikanischen Revolutionsbundes auf, der vorzugsweise in Neu-York wirksam sein sollte. In einigen wenigen Wards, d. h. Stadtvierteln, kam man auch mit dergleichen Vereinen zu Stande, aber gleich vorneherein geriethen die betrogenen Elemente hart auseinander, und es zeigte sich bald, daß die Kopfzahl der Grünen von den schon im amerikanischen Parteiwesen festgewurzelten Grauen ausgebeutet werden sollte, namentlich um ihrer Stellenjägerei zu dienen. Die Grauen sind erpropte Taktiker, und die Grünen wurden „behumbugt", sie konnten mit ihren Revolutionsplänen nichts ausrichten. Die Vereine geriethen in's Stocken, und für einen Neu-Yorker Delegaten zum Wheelinger Congresse wurden — 7 Dollars 50 Cents unterzeichnet! Das war freilich eine gar zu geringe Summe, und sie ist dann wohl der deutschen und ungarischen Anleihe zu gute gekommen. In Wheeling hat man inzwischen Committees für amerikanische und auswärtige Angelegenheiten, für Anleihen, für militärische Organisation, für Agitations- und Organisationsbundeszwecke und noch einen Publicationsausschuß niedergesetzt. Im Unionsvertrage verpflichtet sich „Bürger Amand Goegg dem Revolutionsbunde die Anerkennung der deutschen Anleihe zu empfehlen; dieser Bund übernimmt dagegen die Verpflichtung Alles aufzubieten, daß in und nach der Revolution die Beiträge nebst Zinsen wieder erstattet werden. Die „Bürger Kinkel und Willich" empfehlen einen einheitlichen Ausschuß zur Verwaltung der von beiden Verbindungen, den Anleihe-Committee's und dem Revolutionsbunde, aufgebrachten Revolutionsgelder. — Kommt die Union zu Stande, so werden die Bürger Kinkel und Willich den bisher mit ihnen verbündeten Mitgliedern der Emigration den Beitritt zum Revolutionsbunde empfehlen.

Offenbar hat es mit allen diesen Sachen nicht viel auf sich. Alle diese Leute sind ohne revolutionäre Taktik und da es im Wesen der von ihnen betriebenen Angelegenheiten liegt, daß sie mit dem größten Aufwande von Oeffentlichkeit, unter den Augen der deutschen Gesandten, sodann in hundert Blättern verhandelt wird, so bricht sie sich von vorneherein selber die Spitze ab. Aber als Beitrag zur Geschichte der deutschen Emigration behält sie immer einiges Interesse.

Nachtviole.

Schweige still,
Herz, in deines Kummers Nächten!
Beuge dich, anstatt zu rechten!
Geht dir's doch, wie Gott es will.
Schweige still!

Schweige still!
Deine Worte sind vergebens,
Bis zum Räthsel deines Lebens
Gottes Wort ertönen will.
Schweige still!

Halte still!
Thut des Vaters Zucht dir wehe,
Schließ dich fest an seine Nähe,
Der dich richtend retten will.
Halte still!

Halte still!
Schneidet manche blut'ge Wunde
Dir dein Arzt, auf daß gesunde,
Was vernarbend sterben will,
Halte still!

Herr, mein Gott!
Gib mir Gnade, still zu schweigen,
Still zu halten, mich zu beugen
Deiner Führung Machtgebot,
Herr, mein Gott!

Herr, mein Hirt,
Reiche mir aus deiner Fülle
Glaubenskräfte, Glaubensstille,
Bis die Nacht zum Tage wird, —
Herr, mein Hirt!

Meta.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Der Achilli-Proceß. London, 27. Nov. '52. — Dieser fameſe Proceß, welcher von der engliſchen Jury zu Gunſten, von den intelligenteſten und einflußreichſten Organen der öffentlichen Meinung aber gegen Achilli entſchieden worden iſt, hat im letzten November plötzlich eine neue Wendung genommen. Als nämlich Dr. Newman ſein Urtheil hören ſollte, trug ſein Advocat auf eine erneute Unterſuchung an, welche auch in der That von dem Oberrichter aus dem Grunde geſtattet wurde, weil das Verdict der Jury gegen die Evidenz ſei. Das Nähere geben folgende Auszüge aus engliſchen Blättern.

Bei Injurien-Klagen muß in England bei der Voruntersuchung der Kläger ſchwören, daß die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen unwahr ſind, dann tritt der Kron-Anwalt (Attorney-General) im Namen der Königin als Kläger auf. So war auch in dem Newman'ſchen Proceß formell der Kron-Anwalt, Sir F. Theſiger, der Kläger. In der vorigen Seſſion wurde nun von der Jury Newman für ſchuldig erklärt, und in der gegenwärtigen Seſſion begannen die Verhandlungen damit, daß der Kron-Anwalt beim Gerichtshofe mit Berufung auf das Verdict der Jury die Feſtſetzung der Strafe beantragte. Der Advocat des Angeklagten nimmt dann in der Regel das Wort, um die mildernden Umſtände hervorzuheben und mit Berufung darauf eine Milderung der Strafe zu beantragen. Dieſe wird dann vom Gerichtshofe feſtgeſetzt und beſteht in Gefängniß oder einer Geldſtrafe oder einer bloß nominellen Strafe (gewöhnlich ein Heller.) Newman's Advocat, Sir Aler. Cockburn, ein ausgezeichneter Juriſt und ein Proteſtant, benützte aber ein ihm zuſtehendes Recht und beantragte „a new trial", die Caſſirung des Verdicts der Jury auf den Grund hin, daß der Präſident des Gerichtshofes, Lord Campell, 1) Beweisſtücke widerrechtlich zurückgewieſen, 2) die Jury durch ſein parteiiſches Reſume irre geleitet und daß 3) die Jury ein Verdict ausgeſprochen habe, welches mit den durch die Zeugen erwieſenen Thatſachen in Widerſpruch ſtehe. Das Benehmen Lord Campell's bei dieſer ihn ſehr nahe angehenden Beſchuldigung war auffallend. Bei den beiden erſten Punkten, die ihn allein trafen, ließ er Newman's Advocaten kaum zu Worte kommen und unterbrach ihn faſt bei jedem Satze durch Zwiſchenfragen, Einwendungen, Abläugnen von Thatſachen u. ſ. w. Ueber den dritten Punkt, der mehr die Jury, als den Richter betrifft, ließ er ihn ſich ausführlich erklären und Cockburn ſetzte nun mit meiſterhafter Klarheit auseinander, wie die Jury alle Ausſagen der 22 Zeugen Newman's, unter welchen auch mehrere angeſehene proteſtantiſche Geiſtliche und Laien ſind, ignorirt und nur auf Achilli's Ausſage ihr Urtheil baſirt habe, mit

der er selbst noch dazu bei dem Verhöre in Widerspruch gerathen sei. Die Rede war so klar und überzeugend, ja überwältigend, daß die anwesende Menge lauten Beifall äußerte und daß selbst Lord Campbell endlich schwieg und keine Vertheidigung der von ihm irregeleiteten Geschworenen versuchte. Der Gerichtshof entschied nach einer Berathung von einigen Secunden für eine rule nisi, aber, wie Lord Campbell sagte, um seine eigene Ehre zu retten, nur auf den letzten, von Cockburn entwickelten Grund hin: nur weil die Jury falsch geurtheilt, nicht weil der Richter gefehlt habe, solle das Verdict vorläufig cassirt werden. Wenn wir nun das Kauderwelsch der englischen Gerichtssprache richtig enträthseln, steht die Sache jetzt so: die „rule nisi" ist eine Entscheidung des Gerichtshofes, daß dem Verdict der Jury keine Folge gegeben werden soll, wenn nicht gegnerischerseits also hier von Seiten der Krone, der Beweis geliefert wird, daß das Verdict gültig ist. In der nächsten Quartal-Session des Gerichtshofs wird darum der Kron-Anwalt citirt, „to show cause", d. h. die Gründe zu entwickeln, weßhalb dem Verdicte Folge zu geben sei. Erscheint der Kronanwalt und gelingt es ihm, den geforderten Beweis zur Zufriedenheit des Gerichtshofes zu führen, so wird jene „rule nisi" „discharged", wieder aufgehoben, und die Sache steht dann wieder auf dem Punkte, wo sie vor der jetzt gefällten Entscheidung stand. Newman nämlich wird citirt, um die Festsetzung der Strafe zu vernehmen, und sein Advocat hat dann nur noch das Recht, auf Milderung der Strafe anzutragen. Erscheint dagegen in der nächsten Session der Kronanwalt nicht oder findet das Gericht seinen Beweis für die Gültigkeit des Verdicts und gegen die „rule nisi" ungenügend, so wird die „rule", die Entscheidung des Gerichtshofs, „absolut gemacht", d. h. das Verdict der Jury definitiv cassirt. Das ist aber noch keine völlige Freisprechung Newman's, sondern es steht dann Achilli frei, seine Klage nochmals einzureichen, und der Proceß wird dann vor einer neuen Jury verhandelt. Erst nach einem Vierteljahr wird also diese Sache endgültig entschieden werden.

Wir halten es für sehr wahrscheinlich, daß ein erneuter Proceß, wenn es wirklich dazu kommen sollte, zu Gunsten Newman's und gegen Achilli ausfallen wird, da alle unbefangenen Protestanten Englands bereits von der Nichtsnutzigkeit dieses englischen Leahey überzeugt sind. Wer noch den geringsten Zweifel daran hat, der lese die unterdeß in einem eigenen Buche erschienenen Proceßacten, wo eine Masse von Zeugen aus Viterbo, Rom, Neapel, Corfu, Zante, Malta, Genf, England, und zwar Protestanten ebensowohl als Katholiken, die handgreiflichsten und unwiderleglichsten Beweise für Achilli's Lüderlichkeit niederlegen, während dieser unglückliche Mensch seinerseits nichts vorbringen kann, als seine freche Läugnung, d. h. seinen Meineid. Im Interesse des Protestantismus und der englischen Gerechtigkeit ist natürlich eine Verurtheilung Achilli's, dessen Verbrechen nicht nur während seiner katholischen Periode begangen, sondern seit seinem Uebertritt zum Protestantismus in Corfu, Malta und London mit unerhörter Schamlosigkeit fortgesetzt wurden, sehr zu wünschen. Denn mit Recht sagt die London Times in Bezug auf die letzte Entscheidung der Jury: We consider that a great blow has been given to the administration of justice in the country, and that Roman Catholics will have henceforth only too good reason for asserting that there is no justice for them in cases tending to arouse the Protestant feelings of judges und juries

2. Amerika.

Kirchliche Statistik der Vereinigten Staaten. — Die nachfolgende statistische Tabelle ist dem letzten Censusberichte der Vereinigten Staaten entnommen. Wir müssen aber bemerken, daß derselbe trotz der darauf verwendeten Mühe und Auslage allem Anscheine nach leider sehr ungenau ausgefallen ist. So sollen z. B. die römischen Katholiken nach dieser Tabelle bloß 1,112 Kirchen und 620,950 Glieder besitzen, während sie nach dem Catholic Almanac von 1852 in den Ver. St. 1,411 Kirchen nebst 681 Stationen und 1,600,000 Glieder haben. Den Deutsch Reformirten werden 327 Kirchen im ganzen Gebiete der Union angewiesen, während sie nach den gewiß viel zuverlässigeren Angaben ihrer Synodalverhandlungen allein im Staate Pennsylvanien 500 Kirchen besitzen. Die durchschnittliche Größe der lutherischen Kirchen wird auf 441, die der deutsch reformirten auf 479 Personen berechnet, während doch umgekehrt die lutherischen Gemeinden fast überall zahlreicher sind, als die reformirten, mithin auch größere Gebäude nöthig machen. Bei den mährischen Brüdern (Herrnhutern) scheinen die Vereinigten Brüder und Albrechtsbrüder mitgezählt zu sein, da ihnen 331 Kirchen und 112,184 Glieder zugewiesen werden, während sie nach ihren eigenen Angaben bloß 22 Gemeinden und 6,000 Glieder haben. Aehnliche Fehler lassen sich gewiß auch hinsichtlich der anderen Denominationen nachweisen. Die Politiker verstehen eben blutwenig von kirchlichen Angelegenheiten.

Benennungen.	Zahl der Kirchen	Gesamtzahl der Mitglieder	Durchschnittliche Zahl der Mitglieder	Gesammtwerth des Eigenthums	Durchschnittlicher Werth des Eigenthums
Baptisten	8,791	3,130,878	360	$10,931,382	$1224
Christianer	812	966,050	365	345 810	1041
Congregationalisten	1,674	795,177	475	7,973,662	4763
Holländ. Reformirte	324	131,986	561	4,095,730	12614
Episcopalisten	1,422	625,213	440	11,261,970	7919
Freie	361	108,605	300	252,255	698
Freunde (Quäcker)	714	282,823	396	1,709,867	2396
Deutsch-Reformirte	327	156,682	479	965,880	2953
Juden	31	16,570	534	371,600	11987
Lutheraner	1,208	531,100	441	2,867,886	2383
Mennoniten	110	29,900	272	94,245	856
Methodisten	12,467	4,209,333	337	14,626,674	1174
Mährische Brüder	331	112,184	336	413,347	1339
Presbyterianer	4,584	2,040,034	445	14,359,889	3135
Römische Katholiken	1,112	620,950	558	8,973,838	8069
Schwedenborgianer	15	5,070	338	108,100	7206
Tunkers	52	35,075	674	46,025	885
Unioniten	619	213,551	340	690,065	1114
Unitarier	243	136,367	565	268,522	13443
Universalisten	494	205,462	415	1,867,015	3576
Kleinere Seeten	326	115,347	354	741,980	2286
Total	36,011	13,849,896	384	$86,416,630	$2400